

ALAIN MINC



*Vive  
l'Allemagne!*

Was Deutschland  
alles richtig macht –  
und was nicht

HERDER

Alain Minc

# Vive l'Allemagne!

Was Deutschland alles richtig macht –  
und was nicht

Aus dem Französischen von Antje Korsmeier



FREIBURG · BASEL · WIEN

# Impressum

Deutsche Erstausgabe

Titel der Originalausgabe:

Vive l'Allemagne! © Editions Grasset & Fasquelle, 2013

Für die deutschsprachige Erstausgabe:

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2014

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlaggestaltung: Designbüro Gestaltungssaal

Umschlagmotiv: Fotalia, ©w1ndkh

E-Book-Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,  
Leipzig

ISBN (Buch) 978-3-451-31206-9

ISBN (E-Book) 978-3-451-80177-8

# Inhalt

## **Vorwort**

**1 Kulturnation statt Staatsnation**

**2 Der Nationalsozialismus war kein unabwendbares Schicksal**

**3 Wie es zum Wunder kam**

**4 Das demokratischste Land Europas**

**5 Siebzehn Millionen *pieds-noirs***

**6 Ein europäisches Deutschland,  
kein deutsches Europa**

**7 Ein effizienter Merkantilismus**

**8 Von der Blütezeit zum unaufhaltsamen Niedergang**

**9 Eine »große Schweiz« oder eine politische Macht?**

**10 Und was ist mit den anderen?**

# Vorwort

**L**eben wie Gott in Deutschland! Das ist nicht nur eine bewusste Verkehrung des alten deutschen Sprichworts »Leben wie Gott in Frankreich«; vielmehr verdeutlicht diese Formulierung die enorme Bewunderung, die ich für das heutige Deutschland hege. Dieser *cri de cœur* versinnbildlicht auf seine eigene Weise das deutsche Wunder. Dass ein Franzose, dessen vier Großeltern im Holocaust umgekommen sind, sich in Berlin, München oder Hamburg zu Hause fühlt, hätte man in den fünfziger oder sechziger Jahren als unglaublich, wenn nicht gar als schockierend empfunden. Mittlerweile sehe ich in Deutschland das demokratischste und gesündeste Land in Europa. Eine unglaubliche Umkehrung - und viele halten es für eine Provokation oder ein Paradox, wenn man dieser Behauptung zustimmt.

In Wirklichkeit kennen die Franzosen Deutschland kaum. Weder sind ihnen die entscheidenden Hintergründe seiner sehr komplexen Geschichte bekannt, die keineswegs unweigerlich in den Nationalsozialismus münden musste, noch kennen sie die Bedingungen, die zum Wunder von 1945 führten und zur Folge hatten, dass die Bundesrepublik heute ein europäisches Vorzeigeland ist.

Ebenso wenig die unglaubliche Leistung, im Zuge der Wiedervereinigung ohne Weiteres siebzehn Millionen Ostdeutsche aufzunehmen, während Frankreich Schwierigkeiten hatte, eine Million Algerienfranzosen, die sogenannten *pieds-noirs*, zu integrieren. Auch kennen sie nicht die ungewohnten Betriebsvorschriften einer auf Konsens ausgerichteten Volkswirtschaft im Herzen jenes Dschungels, in den sich der globalisierte Kapitalismus momentan verwandelt. Und ebenfalls nicht die Bedingungen der wirtschaftlichen Erholung zu einem Zeitpunkt, als das Schiff kurz vor dem Kentern stand.

Die Franzosen sind Gefangene eines tief sitzenden Antigermanismus und ihres eigenen Pessimismus; sie halten den Aufstieg Deutschlands für unumkehrbar und meinen deshalb, Berlin werde der imperialen Versuchung nicht widerstehen können. Das ist jedoch absolut falsch. Die Bundesrepublik hat den Höhepunkt ihrer wirtschaftlichen Blüte bereits hinter sich: Weil es immer mehr neue Konkurrenten und vor allem eine unheilvolle demografische Entwicklung gibt, ist Deutschland zu einem relativen Niedergang verdammt. Die Bundesrepublik trachtet nicht danach, die Welt oder Europa zu beherrschen, sondern sie will eine Art »große Schweiz« sein – erfolgreich und friedlich und sich so weit wie möglich aus den Erschütterungen der internationalen Konflikte heraushaltend.

Ist es für uns Europäer nun eine gute Nachricht, wenn die stärkste Wirtschaftsmacht Europas als zahnloser Akteur auftritt? Denn im Gegensatz zur weitverbreiteten Meinung hält sich Berlin mit seiner Einflussnahme auf die EU sehr zurück. François Mitterrand und Helmut Kohl wollten ein europäisches Deutschland, kein deutsches Europa - und so ist es auch gekommen. Aber heute müssen wir uns fragen, ob uns eine Bundesrepublik lieber ist, die sich aus der Geschichte weitgehend verabschiedet hat, oder, im Gegenteil, ein Deutschland, das bereit ist, eine gemäßigte Machtposition einzunehmen?

## Kulturnation statt Staatsnation

Die Franzosen können sich nur ein Staatsmodell vorstellen, nämlich ihr eigenes: den Nationalstaat. Und da der einstige Erbfeind England mehr oder weniger das gleiche Konzept vertritt, sind sie von seiner universellen Gültigkeit überzeugt. Ein fest umrissenes Territorium und eine zentrale Regierung sind die Fundamente des Nationalstaats dieser Machart. Über mehr als fünf Jahrhunderte hinweg hat Frankreich um 20 Prozent seines Staatsgebiets Kriege geführt: Seit dem Ausgang des Mittelalters besetzte es 80 Prozent des »Hexagons«, wie die Landkarte Frankreichs oft bezeichnet wird. England wiederum verwandelte sich vor mehreren Jahrhunderten in Großbritannien, indem es sich über die gesamte Insel ausbreitete. Unterdessen nahmen die Machtkonzentrationen in Paris und London beständig zu. Jede Erschütterung der Geschichte, jede Revolution, jeder Regierungswechsel in Frankreich, jeder Umbruch der Dynastie in England haben das unwiderrufliche Bekenntnis der Franzosen und Engländer zum Zentralismus weiter gestärkt.

Für Menschen, die von einer solchen Tradition geprägt sind, bleibt Deutschland ein Rätsel, denn seine Identität basiert auf der Kultur. Zudem hat das Land keine natürlichen Grenzen. Die Pyrenäen, die Alpen und das linke Rheinufer bilden im Falle eines Angriffs die natürlichen Grenzen Frankreichs, so wie das Meer Großbritannien schützend umschließt. Deutschland hingegen hat stets fließende Grenzen gehabt: im Westen, aber vor allem im Osten, je nach Konfliktlage mit den slawischen Völkern und dem Osmanischen Reich; überdies handelt es sich um Grenzen, die schon seit geraumer Zeit vom politischen System abgekoppelt sind.

Das Reich, das im Jahr 843 aus dem Vertrag von Verdun hervorging und das älteste politische Gefüge im Westen ist, war niemals deckungsgleich mit dem deutschen Volk: Es war immer enger oder weiter. Sein universalistischer Anspruch leitet sich anders her; allein die Vorstellung von Grenzen widerspricht ihm. Das Reich, das sich als Erbe des Römischen Reichs ausgab, strebte eher danach, eine Zivilisation zu verkörpern als einen Staat. Als es im 15. Jahrhundert zum »Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation« wurde, gab es diesen ihm innewohnenden Grundwiderspruch zu. Als Heiliges Reich hielt es sich für universal, selbst auf die Gefahr hin, mit der einzigen Institution in Konflikt zu treten, die das Gleiche für sich in Anspruch nahm: dem Papsttum. Verantwortlich für das

deutsche Volk, war das Reich auf der Suche nach einer Identität, für die der Staat nicht die zwingende Ausdrucksform ist. Das Geschlecht der Staufer versuchte, diese Kluft durch das klassische Ablenkungsmanöver schlechthin zu überwinden, nämlich durch zahlreiche Eroberungen; aber da die Staufer im italienischen Durcheinander feststeckten, scheiterten sie. Die Habsburger waren pragmatischer und arrangierten sich mit diesem Widerspruch: Sie waren unablässig damit beschäftigt, ihre angestammten Herrschaftsgebiete unter Kontrolle zu halten, und betrachteten die kaiserliche Würde weniger als eine Aufgabe, die ihnen zum Wohle des deutschen Volkes zugefallen war, sondern vielmehr als ein Symbol ihrer Macht. Sie träumten davon, Bayern zu erobern – was nie in Erfüllung ging –, und dies war ihnen wichtiger, als das Ansehen und die Macht des Kaisers im Reich wiederherzustellen. Erst mit dem Deutschen Kaiserreich und mehr noch mit dem Dritten Reich sollte es zur Verkündung einer deutschen Nation kommen.

Ein herkömmlicher Nationalstaat ist fest mit einer vorherrschenden Religion verbunden, auch wenn er wohl oder übel religiöse Minderheiten toleriert – in Frankreich sind das die Protestanten, in Großbritannien ist es die römisch-katholische Kirche. In Deutschland lagen die Dinge vollkommen anders. In einer treffenden Bemerkung, die so typisch für seine Art zu denken war, hatte Napoleon einst

behauptet: Wenn Karl V. sich an die Spitze des Protestantismus gesetzt hätte, hätte er die Einigung Deutschlands herbeigeführt und auf diese Weise die ewige deutsche Frage gelöst. Das ist eine schillernde und zweifelsohne richtige Vorstellung: Luthers Revolution hat nicht zu den Umwälzungen geführt, die im Keim bereits in ihr steckten, weil sie keine staatliche Unterstützung fand. Die Übersetzung und Verbreitung der Bibel auf Deutsch haben die Bedeutung der Sprache als Träger der kulturellen Volksidentität gesteigert, aber das hat zu keiner Umgestaltung der politischen Grundzüge des Reichs beigetragen. Ganz im Gegenteil: Das Luthertum hat paradoxerweise die großen Lehnsherren gestärkt, was zulasten der Einheit des Reichs und damit auch der politischen Einigung ging. Statt zu einer Verkörperung des Volkes zu werden, ist das Luthertum zum Vorboten der Fürsten geworden. Anstatt das Streben nach Einigung zu unterstützen, hat es eine religiöse Spaltung bewirkt, die die Bevölkerung in zwei geteilt und vor allem die unzähligen Fürstentümer und autonomen Gebiete gestärkt hat. Nachdem Luther lautstark die Freiheit des Christenmenschen proklamiert hatte, stellte er ihn letztendlich unter die Aufsicht der Fürsten. Die Bewegung, die er selbst ausgelöst hatte, überrollte ihn, und aus Sorge, dass das Volk eigenmächtig agieren könnte, verkündete er, dass jeglicher Widerstand gegen die weltliche Obrigkeit

Widerstand gegen Gott sei. Eine erstaunliche Umkehrung der Verhältnisse; aus den Lutheranern, die gegen den Papst protestiert hatten, wurden die Vasallen lokaler Satrapen. Der im Frieden von Augsburg 1555 begründete Grundsatz *cuius regio, eius religio* bildet dieses Prinzip ab: Der Fürst gibt im Namen des Herrschaftsprinzips die Religion seines Landes vor.

Die Folgen waren offensichtlich: keine Glaubensfreiheit für das Volk, keine weitere Einigung Deutschlands. Das Land ging aus Luthers Reformen geschwächt hervor, und der Westfälische Friede konnte diesen Zustand lediglich erhärten. Der Vertrag heiligte die Aufteilung des deutschen Reichs gemäß dem religiösen Schlüssel. Die größte Demütigung lag jedoch darin, dass Schweden, als protestantische Macht, und Frankreich, als katholische Macht, die Einhaltung dieser Zerstückelung überwachen sollten. Damit war der vermeintliche Universalismus des Reichs am Ende, und es stellte nicht mehr als einen »Zusammenschluss von Fürsten« dar, angeführt von dem mächtigsten Haus, den Habsburgern, die im Wesentlichen eine symbolische Führungsrolle innehatten. Nachdem es auf diese Weise ausgehöhlt war, harrte das Reich tapfer aus, bis Napoleon ihm 1806 den Gnadenstoß erteilte.

Obwohl dies gar nicht seine Absicht gewesen war, wurde Napoleon zum unverhofften Förderer der deutschen Einigung. Nach der Auflösung des Heiligen Römischen

Reichs Deutscher Nation schloss er alle deutschen Staaten bis auf Preußen und Österreich im Rheinbund zusammen, zu dessen Beschützer er sich erklärte. In seinem Gepäck brachte er die Werte der Französischen Revolution mit – die Abschaffung der Privilegien von Adel und Klerus, die jüdische Emanzipation, den *Code civil* –, und er brachte die Herrschaft der Fürsten ins Wanken, für die er nur Verachtung übrig hatte. Ohne es zu ahnen, förderte er damit die Emanzipation des deutschen Volkes, indem er die Loyalität der Untertanen gegenüber ihren lokalen Herrschern schwächte: Die Menschen fühlten sich immer weniger als Sachsen oder als Bayern und immer mehr als Deutsche.

Als Reaktion auf die französische Vorstellung einer Staatsnation entwickelte sich in Deutschland die Idee eines Volksgeistes, der sich gegen den Kosmopolitismus behauptete, der Ende des 18. Jahrhunderts unter den deutschen Eliten weit verbreitet war. Lessing und Goethe etwa zählten zu seinen Vertretern, und Goethe schrieb einmal: »Der Patriotismus verdirbt die Geschichte.« Die *Reden an die deutsche Nation* von Johann Gottlieb Fichte waren sowohl Werkzeug als auch Symbol dieses Umschwungs. Fichte hielt diese Vorlesungen in den Jahren 1807 und 1808 in Berlin, also zu einer Zeit, als Preußen von den napoleonischen Truppen besetzt war. Er rief die Deutschen auf, nicht für einen Staat zu kämpfen, sondern –

im Namen des Erlösungswerks, das Gott ihnen auferlegt hatte - für ihre Identität. Sprache, Kultur, Erinnerung, Ethnie, eine Bestimmung: Das sind die Grundlagen der Volksidentität. Für Fichte war das Heilige Römische Reich Deutscher Nation weder ein Maßstab noch ein Grund zur Nostalgie, so als teilte er unbeabsichtigt die Ansicht Voltaires, für den es »weder heilig, noch ein Reich, noch römisch« gewesen war. Es ist die Sprache, die nahezu heilig ist: »Somit ist unsere nächste Aufgabe, den unterscheidenden Grundzug des Deutschen vor den andern Völkern germanischer Abkunft zu finden, gelöst. Die Verschiedenheit ist sogleich bei der ersten Trennung des gemeinschaftlichen Stamms entstanden, und besteht darin, daß der Deutsche eine bis zu ihrem ersten Ausströmen aus der Naturkraft lebendige Sprache redet, die übrigen germanischen Stämme eine nur auf der Oberfläche sich regende, in der Wurzel aber tote Sprache. Allein in diesen Umstand, in die Lebendigkeit und in den Tod, setzen wir den Unterschied.«

Die Sprache begründet die Kultur, die Kultur definiert die deutsche Nation, die deutsche Nation hat die Aufgabe, die Welt zu erneuern. Für Fichte war das deutsche Volk ein erwähltes Volk. Andere sahen später darin den Anlass, ein anderes auserwähltes Volk zu vernichten. Die Kulturnation entspricht einem Volk ohne Staat, das auf einem Gebiet mit undefinierten Grenzen angesiedelt ist und dessen Identität